

tieren zudem seinen pastoralen Stil nicht. Er selber sieht die Schwierigkeiten aber anderswo: „Das eigentliche Problem liegt meines Erachtens in der schmerzlichen Tatsache vielfältiger ofenkundiger und versteckter Formen des Glaubensschwundes, namentlich was den Inhalt unseres katholischen Glaubens anbelangt. Da findet man allerlei Varianten der Teilidentifikation oder dessen, was man ‚Katholizismus à la carte‘ nennen könnte, jeder wählt sozusagen sein Menü, das ihm gerade gefällt oder entspricht.“

Bischof Haas spricht damit ein weitreichendes pastorales Problem an, das auch religionssoziologisch belegt ist (vgl. dazu ds. Heft, S. 519). Seine Art, sich mit dieser Gegebenheit auseinanderzusetzen, entspricht dem minderheitlichen Rechtskatholizismus, für den der Churer Bischof so zur „Symbolfigur“ geworden ist, und zwar weit über das Bistum Chur hinaus. So ist der Vorwurf, er sei nicht eigentlich Territorial-, sondern Personalprälat, nicht abwegig.

Um ihn kommt gewissermaßen ein *Flügelkampf* zwischen dieser Minderheit und einer Mehrheit zum Austrag, zu der neben den pastoral besorgten Bischöfen, Priestern und Engagierten tatsächlich auch „Auswahlkatholiken“ und „Auswahlkatholikinnen“ gehören. In diesen Flügelkampf konstruktiv eingegriffen hatte der Vatikan mit der Entsendung von Erzbischof *Karl-Josef Rauer* zunächst als Delegierter des Papstes und dann als Päpstlicher Nuntius in die Schweiz. Mit seiner Versetzung nach Ungarn in diesem Frühjahr hatte sich das heutige Patt angekündigt. we

## Leitfiguren

*Die Unterhaltungs- und Sensationsindustrie und deren tragische Heldinnen*

*Lady Di* an sämtlichen Orten und in allen Medien. Unendlicher Gegenstand posthumer Verehrung. Über Wochen Stoff für Illustrierte jeglicher Couleur. In der Zeit zwischen dem

tödlichen Unfall und der Beisetzung der Prinzessin vier, fünf, sechs Artikel pro Tag, selbst in seriösesten Presseerzeugnissen keine Ausnahme. Trauerbekundungen vor Ort und in aller Welt bis an den Rand öffentlicher Hysterie. Und alles zusammen als ein medienvermitteltes Weltereignis, wie es in überschaubarer Zeit keines gegeben hat. Gemessen daran waren die Nachrufe auf *Mutter Teresa* eine Woche später trotz Staatsbegräbnis und obligaten Trauergästen aus aller Welt nur Randbemerkungen.

Nur ein Einzelfall, von besonders vitaler Öffentlichkeitswirksamkeit aus den speziellen Umständen eines die Menschheit anrührenden individuellen Lebensschicksals heraus? Eine eher schlichte Frau aus hochnobler Familie, vom Thronanwärter entdeckt und zu Repräsentationszwecken geheiratet, gerät in eine Rolle, in der sie, halb Staatsrepräsentantin, halb Glamourgirl mit anrührendem Barmherzigkeitsappeal, ihre Öffentlichkeitsbegabung optimal entfalten und ausleben kann, an der sie aber, weil nicht geliebt und durch Sensationslust unbarmherzig überfordert, scheitert. Der tragische Tod überhöht das alles noch um ein Vielfaches. Die Schattenseiten einer sehr komplex gewordenen Persönlichkeit verschwinden in der Verdrängung. Das Idol vielschichtig, aber der Mythos überstrahlt alles.

Ein glorioser, sich jeder Interpretation entziehender Sonderfall also? Wohl nicht ganz. Erst Wochen vorher pilgerten Zehntausende nach Memphis und zelebrierten ihrem Pop-Idol Elvis zu dessen zwanzigstem Todestag eine Verehrungsliturgie, gegen die aller mittelalterliche Heiligen- und Reliquienkult nur als schwacher Abklatsch erscheint. Kaum eine Woche vergeht, wo auch dem Nicht-Illustriertenleser das Bild Marylin Monroes begegnet. Auch ein zum Mythos geronnenes Idol, nicht nur Sex-Idol, sondern im Mythos perpetriertes exemplarisches Einzelschicksal? Aber exemplarisch in was, für was? Und immer wieder Sissi, die junge unglückliche Kaiserin, als

noch haltbarer Mythos, mit dem ein ganzes Jahrhundert verkitscht wird, der aber immer wieder aufersteht und auch jetzt, um Dianas Schicksal zu beleuchten, zum Vergleich herangezogen wird.

Die Parallele drängt sich ja auch tatsächlich auf, auch im Verhältnis zu den anderen hier beispielshalber genannten. Alle verkörpern Jugend, früh ereilt sie ihr Schicksal, der tragische Tod. Sie wurden in Rollen gedrängt, die sie zum Gemeineigentum der Gesellschaft (der Menschheit) machten. Und sie scheiterten daran, weil begehrte wie aufgezwungene Rolle und Persönlichkeit sich nicht in Einklang bringen ließen.

Ist es vor allem das, was die Massen bis zur Selbstentblößung fasziniert? Die publikumswirksame Einheit von Öffentlichkeitscharisma und persönlichem Scheitern als Spiegel womöglich des sonst unausgesprochenen eigenen Lebensgefühls? Es kommt da wohl so manches zusammen: das Bedürfnis, festgemacht an medial vermittelten „öffentlichen“ Personen, wenigstens für Augenblicke die Kleinheit und Enge der eigenen Existenz durch Spiegelung in einer größeren zu ent-rinnen; das Verlangen, eine verkümmerte Gefühlswelt zu vitalisieren, indem man sie nach außen kehrt: natürliches Verehrungsbedürfnis, und insoweit auch Religionsersatz? Oder Gelegenheit einfach, in medialer Kommunikation den persönlich empfundenen Verlust des Idols auszuleben, weil die eigene Lebenswelt zwar voller Aktivitäten, aber häufig buchstäblich menschenleer ist? Und Identifikation mit dem „Opfer“ aus Selbsterlebnis auch?

Es fiel auf, daß in der publizistischen Verdeutlichung des Diana-Ereignisses fast nur dessen gesellschaftlich politische Seite zur Sprache kam: seine wie immer gedachte „revolutionierende“ Wirkung auf die englische Gesellschaft: der Tod der Verstoßenen und dadurch erst recht verselbständigten Prinzessin als Mahnzeichen der Entfremdung der Royals von der britischen Bevölkerung.

Aber warum blieb die massenpsychologische und gewissermaßen anthropologische Seite des Ereignisses, die Frage, warum verhalten sich Menschen, als einzelne, als Masse und als einzelne in der Masse, so, wie sie sich verhalten, so gut wie ausgeklammert? Dies ist um so erstaunlicher, als in der Mythisierung zeitgenössischer Idole in extremer Weise ein Vorgang von sehr viel breiterer und facettenreicherer Wirkung zum Ausdruck kommt: die Verschiebung der Leitbilder und Leitbildfunktionen von den herkömmlichen (moralischen, religiösen, Herrschafts- und Leistungs-) Eliten auf von der Sensationspresse mitgesteuerte Vorbilder aus der Freizeit- und Unterhaltungsindustrie; auf, wenn man so will, kollektive Erlebnisbedürfnisse zugeschnittene Leitfiguren, die auch den Ton dafür abgeben, wie Leben zu sein hat.

Filmgrößen bestimmen über mehr als über die Geltung von Schönheitsidealen. Extremsportler (Himalajabezwiner, Spitzenfußballer, Ski-Idole) geben nicht so sehr willentlich, aber faktisch die Richtgeschwindigkeit in der Entwicklung zeitgenössischer Wertvorstellungen vor. Und: auch soweit diese echte Leistungsträger sind, zählt weniger die Leistung als solche als vielmehr der mitproduzierte Unterhaltungswert.

Die Sache gewinnt noch insoweit eine tiefere Bedeutung, als diese Erlebnis-, Leistungs- und Freizeitvorbilder öffentlich nicht nur nach ihrer Rolle als Rock-Stars, Models oder Extrembergsteiger beurteilt werden, sondern buchstäblich über Gott und die Welt, über Moral, Politik, Gesellschaft und Religion, Auskunft zu geben haben. Äußerungswille und Äußerungszwang stehen dabei meist im krassen Gegensatz zur Kompetenz in der Sache. Aber gerade auf diesem Wege werden sie zu Normträgern für die Allgemeinheit. Die Tatsache, daß selbst bei wiederholter und extremer Bestätigung des Vorgangs jedenfalls öffentlich darüber kaum nachgedacht wird, zeigt nur, wie selbstverständlich man sich daran gewöhnt hat. se

## Mutter Teresa: Die „Prophetin der Nächstenliebe“ ist tot

*Die Gründerin des Ordens „Missionaries of Charity“ starb am 5. September im Alter von 87 Jahren in Kalkutta, dem Ausgangspunkt ihres unermüdlichen Einsatzes für Arme, Waisen, Sterbende und Aidskranke. Sie wurde weltweit betrauert.*

Nicht allein Angehörige der „Missionarinnen der Nächstenliebe“ fragten sich, was wohl „die Mutter“ zu diesem, ihrem eigenen Begräbnis gesagt hätte – ein vom Fernsehen in die halbe Welt übertragenes Staatsbegräbnis, dessen Dramaturgie vor allem durch die indische Armee bestimmt war. Die „Klientel“ Mutter Teresas, der sie in so einmaliger Weise ihr ganzes Leben bis zur völligen Identifizierung verschrieben hatte, mußte sich bei den Feierlichkeiten mit 12 000 geladenen Gästen im Stadion Kalkuttas mit symbolischer Repräsentanz bescheiden: ein Waisenkind, ein Behinderter, ein Leprakranke und eine aus dem Gefängnis Entlassene brachten während der von Kardinalstaatssekretär *Angelo Sodano* zelebrierten Eucharistiefeier Gaben zum Altar.

Dieser war geschmückt mit einem der bekanntesten Aussprüche Mutter Teresas, in dem die ihr eigene, umstandslose, gradlinige und vor allem praktische Spiritualität besonders treffend zum Ausdruck kommt: „Glaube ist eine Gabe Gottes. Glaube führt zu Liebe und Liebe zum Dienst am Nächsten. Der Dienst der Liebe ist Dienst des Friedens.“

Einen Gutteil der Faszination, die die Ordensfrau in dem weiß-blauen Sari weltweit ausübte, lag in solchen schlichten Sätzen, mit der Mutter Teresa ihre Arbeit, ihre Motivation und ihre Erfahrungen beschrieb – Früchte eines scheinbar nicht durch Zweifel oder intellektuelle Vorbehalte getrübbten Glaubens.

Hatte es, neben vereinzelt Protesten von Hindu-Repräsentanten, auch von

seiten des Ordens anfangs Bedenken gegeben, schien die jedem Protokoll entgegenstehende Zeremonie – Staatsbegräbnisse waren in Indien bislang Staatspräsidenten und Premierministern vorbehalten – in mehrfacher Hinsicht stimmig und passend, der Person und dem Werk Mutter Teresas angemessen. Fünf Tage war der Leichnam Mutter Teresas, in der Thomas-Kirche Kalkuttas aufgebahrt gewesen, um auch dem „Volk“ Gelegenheit zum Abschied zu geben.

### Eine Auszeichnung auch für die Kirche in Indien

Schon früh waren der 1910 in Skopje geborenen Albanerin, hohe Auszeichnungen durch den indischen Staat zuteil geworden; Mutter Teresa – mit bürgerlichem Namen *Agnes Bojaxhiu* – war Anfang der 30er Jahre noch als Angehörige des irischen Loreto-Ordens nach Indien gekommen. 1962 wurde sie durch Premierminister Nehru mit dem „Padma Shri“-Verdienstorden ausgezeichnet. Zehn Jahre später erhielt sie den „Nehru-Preis“. Staatspräsident *Raman Narayanan*, im Juli dieses Jahres als erster „Dalit“, d. h. Kastenloser in dieses höchste Staatsamt gewählt, würdigte sie nun als Lichtblick und Aufbruchsignal für ganz Indien. Ein Teil der indischen Presse scheute nicht den Vergleich mit Gandhi. Aus der Mutter Teresa wurde in manchem Kommentar die „Mutter Indiens“.

Vor dem Hintergrund der nicht einfachen Situation, in erster Linie der ex-